



Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Elena, "fluchte er. "Sei nicht grausam und hart — Du tötest mich! Ich will ein anderer werden, Du brauchst nur zu wünschen, zu beschlen, ich bin Dein untertänigster Sklave, Dein Knecht, was Du willst, nur verlasse mich nicht!" Und ehe sie sich dessen verfab, hatte er sie an sich gerissen und mit glühenden Küssen bedeckt. Seine Arme umspannten sie wie mit eisernen Klammern, und sein heißer Mund schloß den ihrigen. Mit der ganzen Kraft, die ihr zu Gebote stand, wehrte sie sich, sie bog den Kopf zurück, sie suchte sich ihm zu entwenden, aber es war vergebens, er hielt sie nur noch fester, und Elena sah und hörte nichts mehr, sie fühlte nur diese glühenden Lippen auf ihrem bebenden Munde, die heißen Wangen an den ihrigen, und es war ihr, als müßten ihr die Sinne schwinden vor Zorn, vor Verachtung gegen den Mann, der nach all dem, was sie ihm gesagt, so wenig Stolz und männliche Würde bewahrte und so gar keinen anderen Weg einzuschlagen wußte, um ihr Herz zurückzugewinnen, als den eines brutalen Ueberfalls, mit dem man alberne Mädchen verblüfft.

"Laß mich," ächzte sie mühsam zwischen seinen Küssen hindurch. "Ich . . . verachte Dich . . . ich . . ." doch es half nichts, es war, als ob ihr Widerstand ihn bis zur Raserei reizte und alles entsachte, was er bis jetzt mühsam zurückgedrängt, als ob er sie mit Gewalt zu der feinnigen machen wollte.

Doch plötzlich — ganz plötzlich und von selbst ließ er sie los, verwirrt glitten seine Augen durch das Vestibül, dann stotterte er: "Verzeihe . . . ! Ich gehe jetzt . . . auf Wiedersehen . . ."

Es dauerte eine Weile, wie sich Elena zurechtfinden konnte. In der verdämmerten Vorhalle sah sie Eugenio mit scheuen, zögernden Schritten nach dem Ausgange gehen, und sie begriff diesen plötzlichen Rückzug kaum, aber als sie sich wandte, gewahrte sie eine weibliche Gestalt oberhalb des Treppenaufganges, die dort stand und auf sie herunterstarrte, und nun begriff Elena, daß diese es war, die Eugenio erblickt haben mochte und vor der er nun über sein Tun beschämt floh. Elena konnte nicht gleich erkennen, wer das Mädchen dort oben war. Sie war mittelgroß und schlank, sehr elegant gekleidet und trug einen runden Hut mit weißem Schleier, der ihr Gesicht bedeckte. Außerdem war ihr Antlitz von dunklen, tief in die Stirn

fallenden Locken beschattet, und ihr Kopf war gesenkt, fast so, als wollte sie nicht erkannt werden.

Eine tiefe Scham erfaßte Elena. Dieses fremde Mädchen, das da in ihr Haus gekommen war, hatte sie dabei ertappt, wie sie von einem Manne geküßt worden war, von einem Manne, der jetzt, wo er sich belauscht sah, feige floh, anstatt an ihrer Seite zu bleiben.

"Jugenio!" rief Elena bebend. "Ich bitte Dich, mich die Treppe hinaufzuführen."

Er hatte schon die Marmortreppe erreicht und war im Begriff, die Stufen hinaufzusteigen, aber erehrte etwas zögernd zurück.

"Verzeihen Sie, daß ich ihr Haus betrat . . . aber ich wollte meinen kranken Bruder sehen; ich erfuhr erst gestern, daß er krank sei und bei Ihnen weilt — ich kam von Korfu herüber."

"Warum entschuldigst Du Dich dafür?" fragte Elena erstaunt. "Weshalb zitterst Du so? Erinnerst Du Dich denn nicht mehr, daß wir einst Freundinnen waren?" Und sie streckte ihre Arme aus, um das junge Mädchen an sich zu ziehen.

Anita wich einen Schritt zurück — eine peinliche Verwirrung und Unruhe malten sich auf ihrem reizenden Antlitz, das bald blaß, bald rot wurde, dann stammelte sie:

"Ich muß mit dem 3-Uhr-Schiff nach Korfu zurück, die Tante erwartet mich — Adieu."

Fluchtartig wollte sie die Treppe hinunter eilen, doch Elena hielt sie fest.

"Was soll das heißen, Anita? Dein Benehmen ist so seltsam! So viel Zeit wird Dir doch bleiben, um einige Worte mit mir wechseln zu können?"

"Nein, lassen Sie mich!" rief das junge Mädchen finstler.

"Anita!" rief Elena betroffen.

"Was hast Du gegen mich? Weshalb sagst Du Sie zu mir, wenn ich Dich mit Du anspreche, wie einst? Gibst Du mir etwa Schuld, daß Dein Bruder sich mit meinem Bräutigam duelliert hat und nun krank liegt?"

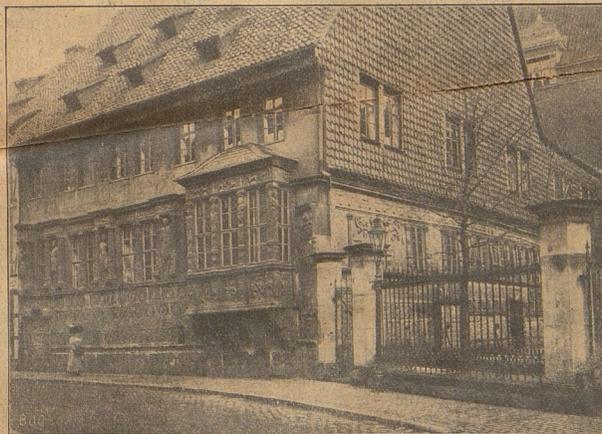
"Nein, nein, ich habe nichts gegen Dich, Elena, laß mich nur!" preßte das junge Mädchen hervor. "Ich weiß, daß Du unschuldig bist und für nichts kannst, Ramillo hat es mir gesagt."

"Nun also, dann — was soll das alles? — Du mußt heute bei mir bleiben, Anita, und ich selbst bringe Dich morgen zu Deiner Tante zurück."

"Laß sie doch fort," murkte Eugenio hinter Elenas Rücken, aber nicht so leise, daß es das junge Mädchen nicht gehört hätte. Sie zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag bekommen. Ihre Blide hatten bis jetzt finstler und drohend an Eugenio geblenken, jetzt aber war es, als ob ihre Beherrschung schwände, als ob das mühsam aufgerichtete Gebäude ihrer Ruhe vor den Worten Eugenio's in Trümmer stürzte.

"Freiung!" brach sie aus. "Du brauchst mich nicht fortzuschicken! Habe ich Deine Bahnen je gekreuzt, daß Du solche Furcht vor mir hast?"

Es entstand eine peinliche Pause. Eugenio suchte seine Haltung zu bewahren, zuckte die Achseln, und das junge Mädchen stand zornbebend vor ihm, so, als ob sie sich bei dem nächsten Worte, das er wider sie sprechen würde, ihrer nicht mehr



Das Kaiserhaus in Hildesheim.

Eines der lebenswürdigsten historischen Gebäude in Hildesheim ist das Kaiserhaus. Dasselbe hat einen reichen feineren Unterbau; die großen Fenster im Erdgeschoß sind durch je eine einzelne Säule und durch ein Säulenpaar, auf Konsolen vortretend, getrennt, zwischen denen vier männliche stielgerüstete stehen. Auf dem Unterbau befinden sich in drei Reihen 44 Medaillons mit Bildnissen römischer Kaiser und einer diesbezüglichen Unterchrift.

"Wenn Du es wünschst . . ." stotterte er, dann reichte er Elena den Arm, und sie stiegen die Treppe empor, vorbei an dem jungen Mädchen, das schon zurückwich und den Kopf wandte, als sie an ihr vorüberschritten.

Was suchte dieses Mädchen hier? Jetzt würde sie fortgehen, hinaus in das Städtchen und dort erzählen, was sie in der weißen Villa gesehen . . .

Elena preßte bei dieser Erwägung die Lippen übereinander und wollte stolz an ihr vorbei, aber es litt sie doch nicht, so ohne ein Wort vorüberzugehen. Sie blieb stehen und sagte:

"Suchen Sie jemand, mein Fräulein?" Sie fühlte, wie Eugenio's Arm anzog, wie er eine rasche Bewegung machte, da antwortete aber schon das junge Mädchen mit leiser Stimme:

"Entschuldigen Sie, ich war bei meinem Bruder." "Anita!" rief Elena, sich von Eugenio losreisend — "Anita! Du?"

mir bleiben, Anita, und ich selbst bringe Dich morgen zu Deiner Tante zurück."

"Laß sie doch fort," murkte Eugenio hinter Elenas Rücken, aber nicht so leise, daß es das junge Mädchen nicht gehört hätte. Sie zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag bekommen. Ihre Blide hatten bis jetzt finstler und drohend an Eugenio geblenken, jetzt aber war es, als ob ihre Beherrschung schwände, als ob das mühsam aufgerichtete Gebäude ihrer Ruhe vor den Worten Eugenio's in Trümmer stürzte.

"Freiung!" brach sie aus. "Du brauchst mich nicht fortzuschicken! Habe ich Deine Bahnen je gekreuzt, daß Du solche Furcht vor mir hast?"

Es entstand eine peinliche Pause. Eugenio suchte seine Haltung zu bewahren, zuckte die Achseln, und das junge Mädchen stand zornbebend vor ihm, so, als ob sie sich bei dem nächsten Worte, das er wider sie sprechen würde, ihrer nicht mehr

mächtig, auf ihn stürzen wollte. Plötzlich aber übermannte sie ihre Gefühle, und mit einem lauten Aufschreien sank sie an Elenas Brust.

„Verzeihe mir das — ach, verzeihe mir — ich wußte nicht mehr, was ich that! Aber er hat mich ja so — so tief elend gemacht!“

„Was soll das heißen?“ fragte Elena, dann durczte ein jähes Verständnis ihren Kopf — Kamillos Haß gegen Eugenio, seine Weigerung, ihr den Grund seiner Forderung zu sagen.

„Ach, Elena, ehe er nach Deutschland ging, hat er mich geliebt, mir geschworen, mich zu seiner Frau zu machen — ja selbst, als er zurückkam, ließ er nicht von mir, erst als ich eines Tages erfuhr, daß er in Capri gewesen, daß er mit Dir heimlich verlobt sei . . . Aber damals war es bereits zu spät, Elena, ich hatte ihn ja so sehr geliebt und seinen Schwüren geglaubt!“

„Deshalb das Duell und Kamillos Schweigen . . . also auch das noch, Eugenio?“ hauchte Elena. „Du warst ein Verführer, hast das arme Kind hier betört . . .! Und ich . . . Eugenio, sage, sage es ehrlich, was war ich Dir? Eine bessere Partie als Anita, nicht mehr! Denn hättest Du mich geliebt, so würde Dich Dein Herz gedrängt haben, mir alles zu sagen und mir zu beweisen, daß Dich nur die Größe Deiner Liebe zu mir übermanni hat. Aber an dieser Kraft hat es Dir gefehlt, und Du bist so leichtfertig, so gewissenlos an mich herangetreten und hast einfach va banque gespielt, ohne zu bedenken, wie mich eine derartige Enttäderung nach meiner Verheiratung treffen müßte! — Nun bist Du ja frei, and wenn Dir Anita verzeiht, steht Dir der Weg offen, wieder gut zu machen, was Du verbrochen hast.“ Sie nahm die weinende Anita am Arm und sagte weich:

„Komm, meine arme Anita, ich will Dich trösten, so gut ich es vermag. Glaube mir, ich habe ihn Dir nicht mit Absicht gestohlen, und wenn er Ehre in sich fühlt, dann wird er wissen, was er zu tun hat.“

Sie zog das am ganzen Körper bebende, schluchzende Mädchen sanft die Treppe empor, und mit einem letzten bedauernden Blick nach dem bleich und fassungslos an der Wand lehrenden Eugenio verschwand sie mit Anita nach ihren Zimmern.

22. Kapitel

Die Hochzeitsreise von Herrn und Frau Doktor Gerbardo's führte das junge Paar zuerst nach Athen, von dort nach Delphi und Cleusis, und die ersten Tage verfloßen ihnen wie eine Stunde. Alexander beobachtete an Nafaela zuweilen eine gewisse Nachsichtigkeit, sie war auch sanft und nachgiebig und entzückte ihn durch eine Reihe liebenswürdiger Züge, die alle jetzt erst zum Durchbruch gelangt zu sein schienen. So hatte sie seiner einen Tag vor der Hochzeit geäußerten Bitte, sich von ihrer Großmutter zu trennen, ohne jedweden Widerspruch beigestimmt und der alten Gräfin in Form einer freudigen Ueberraschung die Eröffnung gemacht, Alexander wolle ihr die Mittel geben, nach Venedig zurückzukehren, und dort den Palazzo Koleone zu bewohnen, der jetzt um ein Spottgeld vermiethet war. Vielleicht fühlte die alte Gräfin, daß Alexander sie nicht um sich haben wollte, sie unterwarf sich jedoch schweigend und wollte sich damit abfinden, nur mit dem einen ihrer geliebten Enkelkinder, mit Tonto, weiterzuleben. Aber Nafaela liebte Tonto viel zu sehr, um sich so rasch mit diesem Gedanken befreundet zu können, ja, es kostete sie schon eine ungeheure Uebervindung, ihn im nächsten Herbst nach der Universiät zu Bologna ziehen zu lassen, wo er endlich seine Studien vollenden sollte. Dieses Opfer jedoch mußte ihrem Ehrgeiz für den Bruder gebracht werden, denn jetzt, wo sie endlich mit Alexanders Geld schalten und walten konnte, sollte Tontos Zukunft zu einer glänzenden gestaltet werden, jetzt sollte der Name Koleone, der in ihrer Linie

durch die Spielhüt und manche unflätere Affären ihres Vaters' Neden über Neden erhalten hatte, durch Antonio zu neuem Glanze gelangen. Was ihr nicht gelungen war, den Namen koleone durch einen anderen, glänzenden zu heben, das sollte nun Tonto durch sich selbst vollbringen. Dieser Idee hatte sie ihre erste Liebe geopfert, für diese Idee hatte sie gelogen, geheuchelt, sich vor Kamillo gedemüthigt, vor Elena bloßgestellt — und jetzt, am Ziele ihrer Wünsche, mußte es mit aller Energie durchgeführt werden.

Einige Tage vor Nafaelas Vermählung war Tonto in ihr Zimmer gekommen, um sie zu befragen, ob Alexander wisse, daß sie vor ihm bereits einen anderen geliebt habe. Er war so blaß und erregt gewesen, sein Gesicht trug einen so entschlossenen Ausdruck, daß sie erbebt war und schnell gefaßt erwidert hatte: „Ja — ich habe ihm alles gesagt, und er hat es mir verziehen, weil er mich zu sehr liebt, um jetzt noch zurücktreten zu können.“

Und er hatte diese Züge geglaubt, wie schon so mancher ihnen süßen, heuchlerischen Kinderantlitze geglaubt hatte!

Allein wenn sie sich auch innerlich der Verschwiegenheit Kamillos freute, wenn sie sich auch über Elenas vornehmeres Verhalten und über Tontos Leichtgläubigkeit froh war, so empfand sie zu Zeiten doch, wie hoch alle diese Menschen über ihr standen und wie klein sie war. Es kamen Stunden über sie, wo sie sich Alexander gegenüber wie eine Unwürdige vorkam, wo sie plötzlich der angstvolle Gedanke quälte: Was würde er tun, wenn er in Dich hineinsehen und erkennen würde, daß er bloß Dein Werkzeug gewesen . . . ?

So sehr Alexander auch von dem plötzlich wie verwandelten Wesen seiner jungen Frau entzückt war, kamen bald die Tage, wo er anfang, unruhig, gedankenvoll und — langweilig zu werden, wie sich Nafaela im stillen gestand, und dies bewirkte, daß auch sie anfang, Sehnsucht nach Tonto und dem heiteren Sammarina zu empfinden, wo ihrer ein neues Heim und Gesellschaften harrten, zahllose Amusements, für die sie auch ihren Gatten zu interessieren suchte. Allein er hörte ihr mit halbem Ohre zu, ihn beschäftigten die Zustände auf der Insel, der wachsende Krankheitsstand, die Kolonie am Hungerstrand, die nun tatsächlich bald organisiert war und erstehen sollte. Was ihn aber am tiefsten verstimmte, war, daß Elena nach Deutschland zurückkehren und ihn bei allen seinen Arbeiten, die er bereits im Kopfe fertig hatte, allein lassen wollte. Er hatte sich daran gewöhnt, alles mit ihr zu besprechen, sie bei allem um ihre Ansicht zu befragen, und nun sollte das alles nicht mehr sein, sollte er seine Gedanken, seine Unternehmungen allein haben, wie früher. Wie früher? Jetzt hatte er ja eine Gefährtin neben sich . . . Er mußte lächeln bei diesem Gedanken, ein nachsichtiges, gütiges, aber mitleidiges Lächeln.

Es kam eine Ursache über ihn, von der er sich nicht befreien konnte, die ihn aber antrieb, seiner jungen Frau schon nach acht Tagen zu eröffnen, daß sie nicht nach Epidaurus und Emböa gehen würden — und noch an demselben Abende traten sie die Rückfahrt nach Sammarina an. Zwei Tage nach Nafaelas Hochzeit geleitete Elena den Leutnant und Anita ans Schiff. Er brachte die Schwester nach Korfu zurück, und er selbst wollte in der nächsten Woche schon nach Pola, um seinen Dienst wieder aufzunehmen.

Loty, zum ersten Male in einem langen, modernen Kleide, das ihr allerliebste stand, mit einem eleganten englischen Hüthen auf dem sonst von Schleieren umhüllten Kopf, stand mit gerötheten Augen neben Kamillo, und während Anita und Elena abseits miteinander sprachen, flüsterte ihr Kamillo liebe Abschiedsworte zu.

„Gewiß — nie werde ich meine kleine aufopfernde Pfliegerin vergessen.“ jagte er. „Wenn etwas imtände ist, meinem Leben wieder einen Schimmer von Schönheit zu verleihen, so wird es

die Erinnerung an die weiße Villa in Sammarina sein, die zwei Geschöpfe beherbergt wie Sie und Elena.“

„Ach — wie wird es jetzt langweilig werden!“ klagte Loty, und die tiefen Tränen liefen ihr über die bräunlich-rothigen Wangen. „Ihre Krankenzeit war so lustig, und wenn Sie im Herbst wieder kommen —“

„Wußt ich mich wieder halb fortschießen lassen, um Sie zu erheitern?“ verzette Kamillo lachend, aber Loty lachte nicht mit, sondern bat eindringlich: „Und den versprochenen Brief bekomme ich, nicht wahr? Jede Woche einen! Ich habe noch nie einen Brief bekommen.“

Er hielt ihre kleine Hand in der seinen, und plötzlich drückte er sie an seine Lippen. Loty blickte ihn an, erröthend und verthämt, aber voll Freude und unwehohlener Zärtlichkeit — es war das erste Mal in ihrem Leben, daß ihr jemand die Hand küßte und sie nicht mehr als Kind behandelte.

„Schreibe mir recht bald.“ flüsterte Anita währenddessen Elena zu. „Ich habe Angst, wenn ich erst fort bin, wenn Du anfängst, über mich nachzudenken, daß Du mich verachten wirst.“

Elena zog das junge Mädchen an sich. „Nein, meine liebe Anita. Ich kenne Eugenio's Zauber. Du bist ein armes, unglückliches Kind, dessen Herz zu heiß fühlte — und die Unglücklichen verachtet man nicht, sie haben genug des Leids.“

Mit einem dumpfen Weh in der Brust ging Elena nach Hause.

Leer — alles leer! Die Räume standen öde und unheimlich in ihrer Pracht, kein Schritt, kein Laut, kein Schatten! Was nun? Wohin? Ihre Mission war halb, ja fast ganz erfüllt. Die Schule stand, und für die Arbeiterkolonie am Hungerstrand sorgte nun Alexander. Nicht mehr lange, so waren durch sie Hunderte von Menschen beglückt!

Und wer hatte sie beglückt, wer würde sie zu beglücken? Konnte es auf Erden einen Menschen geben, der ihr all das bittere Leid, das sie in so kurzer Zeit erlitten hatte müßten, vergeßen machen konnte?

Nie! Nie! Niemals würde sie vergeßen und verschmerzen! Es jaß zu tief!

Und wenn sie auch das Weh in ihrer Brust noch so kraftvoll beherrschte, was half's? Es war ja doch nur ein nach außen beherrschtes und nach innen um so tiefer wühlendes Weh!

Die ganze Nacht riet sie durch die verödeten Räume, und es erwachte in ihr die Erkenntnis, daß ihre Liebe für Eugenio ganz anderer Art gewesen als die, die sie jetzt erfüllte; eine mädchenhafte, zärtliche Träumerei war es gewesen, die vielleicht durch den Widerspruch der Mutter zu trotzigem Aufsehen gestachel wurde. Dieser Liebe hatte die Leidenschaft, die Gewalt gefehlt — aber jetzt war sie da, diese große, tiefe, leidenschaftliche Liebe, und war zu nichts nütze, als sie zu beschämen, zu Boden zu drücken, zu vernichten!

Mit scheuen Augen und blaffen Wangen ruberte Tonto täglich zur gewohnten Stunde an der Villa vorüber, mit der ungewissen Hoffnung, daß sie, die ihm einst so viele Stunden gewidmet hatte, dort stehen und zu ihm in den Arm springen würde. Aber sie kam nicht und er fuhr täglich in Verzweiflung, mit einem Herzen voll Gram und Liebe, voll Scham und Verachtung gegen sich selbst, ins Meer hinaus. Er kam sich lächerlich vor, daß er sich so weit hatte hinreisen lassen, ihr seine Liebe zu gestehen, der törichte Knabe, der nichts war als vertriebt, er, der so schwach und haltlos war, nicht einmal so viel Kraft und Männlichkeit aufzubringen, um sich von Nafaela loszureißen, auf die Unterstützung seines Schwagers zu verzichten und sich seinen Lebensweg auf eigene Faust zu bahnen! Was half es, daß er sich schlaflos auf dem Lager wälzte, mit den Zähnen knirschend bei dem Gedanken an seine Abhängigkeit, sich verachtete, beschimpfte, oft tage-

lang keinen Wissen verhielte, weil er alles Alexander zu danken hatte — schließlich übermannten ihn ja doch der Hunger und die täglichen Bedürfnisse, übermannten ihn die zärtlichen Bitten seiner Schwester, die er liebte, obwohl er so vieles, was sie tat, mißbilligte. Allein, er kam nicht los von dieser Liebe und Abhängigkeit, gerade so, wie es ihm unmöglich war, der Liebe zu Elena Herr zu werden. Sie war ihm zur Krankheit geworden, zu einer schmerzhaften, heimlich bohrenden, zehrenden, aber ach, so wundervoll süßen Krankheit! Und seit er erfahren, daß sie ihre Verlobung mit Eugenio gelöst hatte, seit dieser Stunde verlor er sich in den unwichtigsten Hoffnungen und Träumen, denen nur Jugend und Leidenschaft fähig sein können, wenn er sich auch zu anderen Stunden wieder sagte, daß er ein Narr, daß seine Liebe zu dem Mädchen, daß an Geist und Tadeln über ihm stand, das ihn noch immer als Knaben behandelte, hoffnungslos sei, ob Elena nun frei oder gebunden war.

Warum, warum hatte er sich soweit vergessen, ihr von Liebe zu sprechen! Im Geiste schrieb er die herzbewegendsten Briefe, bat sie um Verzöberung, schickte sie an, ihn in Freundschaft wieder aufzunehmen — aber niemals hatte er den Mut, einen dieser Briefe wirklich an sie abzugeben. Erst als seine Sehnsucht, sein Gram bis zur Verzweiflung gestiegen waren, fleidete er seinen Schmerz und seine Bitte in Verse und warf das Gedicht zum Fenster ihres Zimmers hinein.

Am anderen Tage erschien sie am Balkon und rief hinunter, sie würde morgen mit Malten den Monte Myrie besteigen, ob er nicht mitkommen wolle? Sie hatte ihn viel zu lieb, und er erschien ihr viel zu wertvoll, als daß sie ihm kleinliche Bedenken gegenüberstellen sollte; und so bereitete sie ihm denn den schönen Tag in ihrer Nähe, ohne ihn auch nur mit einem Blick, einer Miene fühlen zu lassen, daß sie sich daran erinnere, was zwischen ihnen vorgefallen war.

Der Zweck der Besteigung des Monte Myrie war eine Untersuchung, die Malten an dem Krater vornahm, denn der Umstand, daß der Krater, der seit vier Jahrhunderten untätig gewesen war und plötzlich wieder anfing, zu rauchen, hatten Malten sehr beunruhigt. Er fand jedoch keine Verstärkungen, keinen neuen Spalt in dem Becher, und es war für Elena eine innere Genugtuung, zugleich aber ein heimlicher Schmerz, die tiefen Kenntnisse dieses Mannes zu bewundern, der so wenig Anerkennung fand, und es nur einem Zufall, ihrem Kommen nach Sammarina, danken mußte, wenn er zur Geltung gelangte.

So gingen die Tage hin, die noch vor dem Schulfeste lagen. Das weiße Schulgebäude mit seinen schönen, luftigen Zimmern, den braunen Schulbänken und blanken Schulgeräten stand fir und fertig, die Wohnung des Schulvorstandes Hermann Malten erhielt die letzten wohlthätigen Aus schmückungen, und freudiger Stolz bewegte Elenas Herz, als sie mit Tonio, der nun wieder viel um sie war, durch die Schulräume schritt. Zuletzt besiel sie eine nahezu kindische Freude über das Gelingen ihres Werkes, so daß sie, fast selbst zum Kinde werdend, auf die Katheder stieg, die Kreide ergriß und allerlei nährsicheres Zeug auf die Tafeln triebelte, wie sie es in Kinder-tagen zum Entsetzen ihrer Lehrer getan hatte, wenn sie sich unbeaufsichtigt wähnte. Und so groß war die Freude an ihrem Werke, daß in ihrem Kopfe gleich wieder neue Ideen entstanden, an denen sie weiterbaute und ihr eine ganze Perspektive für ihr ferneres Leben aufstaut.

„Arbeiten muß man, Tonio!“ rief sie, und ihre Augen leuchteten. „Hören Sie, Tonio! Segenbringende Arbeit leisten für die anderen, nicht an sich denken, nur an die Gesamtheit, kein Nachhängen und Grübeln über das eigene Ich, über diesen verschwimmend kleinen Bruchteil im Weltall, sondern der ganzen Menschheit dienen,

dann vergißt man alles, sich und alle Schmerzen! Nicht für sich allein leben — aufgehen im Großen!“ Sie hatte es ihm und sich selber zugerufen, ihn und sich anzufeuern! Sie fühlte bereits den Funken in sich glimmen zu weiteren Taten — er aber senkte traurig den Kopf und verlor sich in seinen Wünschen und Träumen.

So, mit hoffnungsreichem Gefühlen, mit dem Bewußtsein der Rückkehr ihrer einstigen Ruhe und Sicherheit, verließ sie das Schulgebäude, schwang sich auf ihren „Albill“, den ihr der Groom bereits entgegenführte, und ritt allein davon, ohne Tonio — tief in die Berge hinein, ins Vergessen. (Fortsetzung folgt.)

Evras Paradies.

Novelle von Robert Kohlraudi.

(8. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Was die Leute sagen, ist meistens Unfug oder Bosheit. Ich kümmere mich nicht darum. Mit den Persönlichkeiten muß man rechnen, nicht mit den Vorurteilen. Und mein Meufzeres schützt mich gegen alle Torheiten der Männer, mich und sie selbst.“

„Ich mag noch nicht frei genug sein innerlich, — aber mir widersteht’s.“

„Wo soll ich bleiben?“ Wissen Sie etwas anderes?“

„Nein.“

„Also, dann machen Sie mir’s nicht schwer. Dort sind ungefähr zwanzig Betten frei; warum soll ich mich nicht in eins davon legen, das groß genug ist für mich? Er hat ja auch solche für die reifere Jugend.“ Mit einem Verwinde zu lachen stand sie auf, doch sah Eva, daß sie Tränen dabei in den Augen hatte, die bewiesen, wie schwer ihr der Abschied wurde.

„Muß ich Ihnen wirklich schon Lebewohl sagen?“

„Lebewohl ist kein Wort für uns. Wir sagen auf Wiedersehen, — auf Wiedersehen sobald als möglich. Und noch tausend Dank für alles, was ich Gutes erfahren habe in Ihrem Hause, meine liebe geistige Frau.“

„Von heute ab meine Freundin,“ jagte Eva, schloß Hildegard in die Arme und küßte sie. „Meine Freundin für immer!“

Hildegard fand keine Worte zur Antwort. Sie faßte und drückte noch einmal Evras Hände und ging dann eilig mit ein wenig unsicheren Schritten zur Tür.

So rasch als möglich, um das Abschiedsweh tunlichst abzukürzen, packte sie ihre Kofferlichkeiten zusammen, so daß sie nur zu schicken brauchte, um sie abzuholen. Einen Augenblick zauderte und überlegte sie noch, ob sie den Kindern Lebewohl sagen solle, die sie sehr lieb gewonnen hatte, doch fürchtete sie neue Tränenausbrüche und versagte sich diesen Abschied. Um sich nicht weich zu machen, ging sie die Treppen hinab und durch den Park, ohne sich umzusehen; erst auf der Landstraße hob sie den Kopf und sah lange hinein in das tiefe, mit kleinen weißen Wolken gezierter Himmelsblau. „Die liebe Sonne scheint ja überall,“ jagte sie leise vor sich hin.

Herr von Sören arbeitete wieder an seinen Erdbeeren, als Hildegard an den Zaun gekommen war und in den Garten hineinblicken konnte. Ganz wie an jenem Nachmittage, als sie ihn besucht hatte; doch heute war das Herz ihr schwerer als damals, und sie konnte nicht lachen über die Tafel, die vor dem Hunde warnte, obwohl sie an die kleine Ratte von Haushüter denken mußte, die Sören gechildert, und die sie dann lachend kennen gelernt hatte. Sie öffnete die Tür und ging um das Haus herum in den Fruchtgarten, wo der Herr dieses grünen Reiches arbeitete.

Auf das Geräusch ihrer Schritte sah er empor und kam ihr ebenso freundlich entgegen wie

damals. „Guten Tag, Fräulein Armita. Seien Sie herzlich willkommen. Mein, die Hand kann ich Ihnen nicht geben, ich bin zu schmutzig. Aber auf die Hand kommt es auch nicht an. Ich habe schon immer gewartet, ob Sie nicht wieder einmal zu mir kämen. Aber ich kann mir denken, daß Sie sehr gebunden gewesen sind. Haben Sie heute wieder einen freien Nachmittag?“

„Einen freien Nachmittag von unbegrenzter Dauer.“

„Wiejo? Was soll das heißen?“

„Daß man mich fortgejagt hat.“

„Fortgejagt? Wer? Frau Härtling?“

„Nein, sie nicht. Er.“

„Da, ist er denn verrückt geworden?“

„Dafür habe ich keine Anzeichen. Er wird sich im Gegenteil sehr klug vorkommen, weil er seine Frau von einer Verbreiterin moderner Ideen befreit hat.“

„Darum? Darum?“

„Das ist mein ganzes Verbrechen gewesen. Und nun komme ich zu Ihnen, Herr von Sören, mit einer großen Bitte.“

„Das ist ja herrlich! Sprechen Sie, sprechen Sie.“

„Da ich auf Grund meiner unfähbaren Schandtat anfall und Fall habe gehen müssen, zähle ich heute zu den Obdachlosen im wahren Sinne des Wortes. Wollen Sie mir Unterkunft für heute nacht gewähren?“

„Für heute nacht? Ja, haben Sie denn unsere Abrede und Ihr feierliches Versprechen ganz vergessen?“

„Welche Abrede?“

„Ach, Sie wissen es ja!“

Sie sah ihn einen Augenblick lächelnd von der Seite an; es fiel ihr ein Abkommen ein, daß sie an jenem Nachmittage hier im Garten scherzend getroffen hatten. Dann jagte sie: „Ja, Herr von Sören, ich weiß es. Daß ich in Ihre Dienste treten wollte, wenn ich meine Stellung dort einmal aufgab. Aber es geht nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil ich Ihnen zu teuer bin.“

„Wiejo zu teuer?“

„Unbezahlabar jagar.“

„Was soll das heißen?“

„Nun, ich will ernsthaft reden. Ich wüßte mir keine liebere, schönere Tätigkeit, als hier mit Ihnen zusammen das Ideal zu verwirklichen, für das Sie arbeiten. Und ich stehe Ihnen dafür, wenn ich bleiben könnte, dann sollte die Sache bald im Gange sein. Aber Sie haben mich so freundlich und offen in Ihre Verhältnisse hineinblicken lassen, daß ich auch die Wirklichkeit kenne, nicht nur das Ideal. Ich weiß also, daß Ihr letztes Geld bei dem Kauf der Wiesen am See daraufgegangen ist, und daß Sie jetzt ein sehr bescheidenes Dasein führen müssen bei Milch und Beeren. Ich für meine Person würde ungeheuer gern dieses Dasein mit Ihnen teilen, aber ich stehe nicht für mich allein.“

„Wiejo? Haben Sie einen Verlobten?“

„Nein, aber einen Bruder. Einen lebendigen, kräftigen Leutnant mit gutem Appetit in Seiner Majestät Armee. Der muß allmonatlich von mir die Zulage bekommen, die mit der Eltern Tode fortgefallen ist.“

„Sie sind ein famos, — na, das habe ich schon öfter gesagt. Jedenfalls sieht Ihnen das wieder ganz ähnlich. Aber wenn Sie meinen, ich könnte Ihnen kein Gehalt zahlen, da kann ich Ihnen nur in aller Prosigkeit erklären: Mein Fräulein, Sie täuschen sich. Bei mir ist nämlich vorgestern ein riesiges Geldschiff angekommen.“

„Wahrhaftig?“

„Zawohl, mein alter Herr hat ein menschliches Näschen verpüßt, und es ist stark genug gewesen, um die Tür seines Geldschranke wieder einmal aufzuprengen. Jrgend jemand — ich weiß nicht wer, — muß ihm erzählt haben, wie ich hier gegenwärtig lebe. Und es ist ihm offenbar ehren-



rührig gewesen, daß der einzige Sohn eines
Wirklichen Geheimen Kommerzienrats hier
Johannes den Täufer in der Wüste markiert. Er
hat mir ein ganz hübsches Paket Hundertmark-
scheine geschickt; seine Mittel erlauben ihm das.
Ein kleiner Vaterfluch lag wieder mit im Paket,
aber das schadet nichts. Er wird mich schon noch
segnen lernen, wenn ich den Erfolg erst in Händen
habe, den großen Zauber Schlüssel zu den Menschen-
herzen."

"Das ist ja herrlich! Da wünsche ich Ihnen
Glück."

"Mir war's ziemlich gleichgültig bis jetzt.
Sie wissen ja, daß für mich das Geld immer
Nebenache ist. Aber nun bin ich riesig froh.
Denn jetzt engagiere ich Sie auf der Stelle. Sie
bekommen dasselbe Gehalt wie bei Härtings. Und
ganzjährige Kündigung, damit Sie mir nicht zu
raich wieder durchbrechen können. Sind Sie ein-
verstanden?"

"Ich möchte wohl. Aber haben Sie sich's
auch gut überlegt?"

"Da ist nichts zu überlegen. Sie eignen sich
für die Sache, das weiß ich. Also: schlagen Sie
ein?"

"Warten Sie noch einen Augenblick. Ihr
Engagement muß gebührend gefeiert werden.
Jegendwo habe ich noch eine Flasche Sekt, die ich
einmal für einen Freund gekauft habe, der dann
nicht kam. Nur habe ich leider nicht die leiseste
Ahnung, wo sie sich aufhält. Jedenfalls in
meinem Zimmer, und Sie wissen ja, dort ist es
immer ein wenig schwer, etwas zu finden. Ihr
Aufräumen damals hat höchstens für einen Tag
geholfen."

"Meinetwegen wäre der Sekt nicht nötig,
aber wenn Sie wünschen, werde ich ihn suchen."

"Ja, suchen Sie. Und nun Adieu solange.
Soll ich Sie zu Ihrem Zimmer hinaufführen,
oder finden Sie den Weg?"

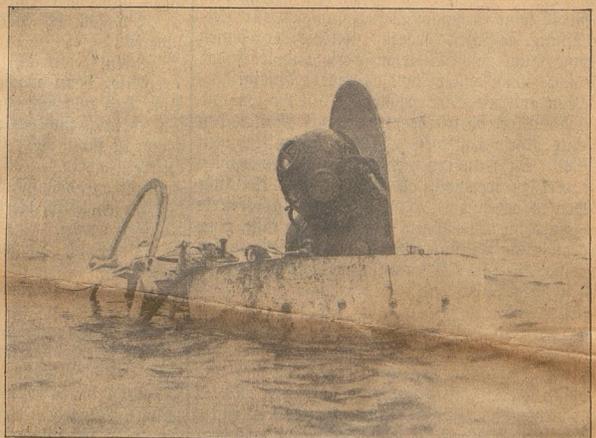
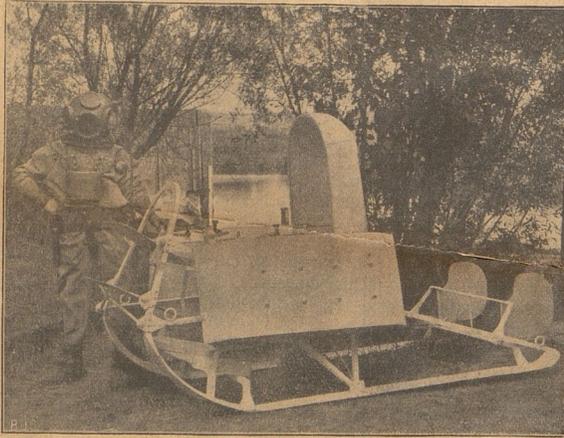
"Ich finde schon. Auf Wiedersehen."

"Auf Wiedersehen."

Er eilte mit seinen großen Schritten davon,
und Hildegard ging langsam in frohem Sinnen
ins Haus. Ihr Zimmer fand sie leicht. Es war
hell und freundlich, mit einem großen Fenster
nach Westen hin. Die beginnende Abdies-
färbung des Lichtes am Horizonte verriet die
Himmelslage. Weit hin schweifte der Blick, und
was an warmem Glanz in der Höhe war, spiegelte

bis zuletzt ihr Bild auf einen ausgehöhlten Riesen-
kürbis fiel, der auf dem Dien stand und mit
hineingeschnittenen Glogaugen, mit breiter Nase
und großem, zum Lachen hinaufgezogenen Munde
eine lustige Laterne darstellte. Durch seine
Öffnung sah Hildegard etwas Blaues und
Goldenes hervorblitzen, und als sie das Ganze
mit Hilfe eines Stuhles herabgeholt hatte, schaute
der Flaschenhals ihr verlockend entgegen. Sie
wischte den grauen Staubmantel weg, der alles
überzog, und sah sich dann nach einer Kerze um,
die sie als Pseopien in einer leeren Flasche bald
erpähte. Die steckte sie in die Laterne und ließ
das vollendete Werk einen Augenblick vergnüglich
an einem Finger baumeln, ehe sie Laterne und
Flasche hinausstrug in den Garten, den ein rösiges
Abendlicht verklärte. Die Flasche kam in die
fählenden Fluten des Holztroges unter dem
immer laufenden, gleichmäßig rauschenden
Brunnen, der grünelnde Riesenkürbis hing in
kurzer Zeit an den Decksparren der Laube als
zukünftiger Beleuchtungskörper für das Festgelage
des Abends. Teller und was ihr sonst noch nötig
schien, fand Hildegard in der großen, sauberen
Küche, die angezündigte Wurst vertauchte ihren

Ein Schlitten für Taucher.



Der Taucherschlitten auf dem Lande.

Der Taucherschlitten auf dem Wasser, vor dem Untertauchen.

Besondere Schwierigkeiten beim Arbeiten unter Wasser hatten die
Taucher mit der Fortbewegung. Bekanntlich befinden sich an den
Tauchertiefeln schwere Eisengewichte, die dazu dienen, den

Taucher hinabzuziehen. Derselben erschweren das Gehen auf
dem Meeresgrunde ganz erheblich. Der Taucherschlitten, den wir
unsern Lesern und Lesern in obigen Bildern zur Anschauung

bringen, wird von einem auf dem Meerespiegel befindlichen Motor-
boot getrieben, steuert mittels Rufen auf dem Meeresboden
entlang und erleichtert somit dem Taucher seine schwierige Arbeit.

"Ich tu's. Und ich glaube selbst, ich werde
mit den Meinen gut auskommen."

"Aber selbstverständlich. Abgemacht also.
Und nun müssen Sie gleich einziehen. Wo haben
Sie Ihr Gepäc?"

"Das steht noch im Schlosse. Vielleicht wissen
Sie jemanden, der es mir holen könnte."

"Das Geld wollen wir uns selbst verdienen.
Ich bringe gleich hinüber und bringe Ihnen die
Sachen."

"Sie selbst?"

"Warum nicht? Es macht mir Vergnügen.
Unterdessen sehen Sie sich Ihr Zimmer an. Dort
oben im Siebel ist es, gerade über meinen
eigenen. Es hat Abendsonne und einen hübschen
Blick auf den See. Der Wein wird auch bald
bis hinauf gewachsen sein. Und Sie könnten mir
einen Gefallen tun. Ich war gestern in der Stadt
und habe große Einkäufe gemacht. Schinken gibt
es und Wurst und Käse. Wollen Sie das ein
wenig zusammenfuchen für ein Abendbrot in der
Laube? Die Sachen liegen alle noch im Flur,
das heißt, die Wurst steckt in den neuen Stiefeln,
die ich mir auch gekauft habe."

Lachend verordnete Hildegard ihre Bereit-
willigkeit für Herrichtung des Mahles, doch Sören
war mit seinen Aufträgen noch nicht zu Ende.

sich noch einmal in der glatten Seefläche, die im
frischen Kranze von Wiesen und Frucht bäumen
dalag. Aus den Häusern des Dorfes erhob sich
friedlicher Abendrauch in die stille Luft, Behagen
und Heiterkeit schienen ringsum zu wohnen. Mit
aufwallendem Glücksgefühl betrachtete Hildegard
ihr neues Heim. Vor einer Stunde noch obdach-
los, ohne Ziel hinausgewiesen in die Fremde, und
nun schon wieder in einem so stillen, friedlichen
Hafen, wo ein guter Mensch sie so freundlich
willkommen hieß.

Hildegard rückte die einfachen Möbelstücke ein
wenig anders zurecht, schob namentlich die
freundliche blau und weiß bezogene Chaiselongue
schräg in den Raum und gab ihm so in wenigen
Minuten ein wohllicheres und persönlicheres
Gepräge. Dann war hier nichts mehr zu tun.
Sie stieg die Treppe wieder hinauf und ging in
Sören's Zimmer an die schon einmal verrichtete
Arbeit. Es war, wie er gelagt hatte, und wie es
damals gewesen war: alles in scheinbar aussichts-
loser Anordnung; Horaz und Guano, Gurken Samen
und Apollo, Hofenträger und Mathematiklehre in
brüderlicher Vereinigung. Aber unter Hildegards
Händen klärte sich's bald, und nun hing sie auch
an, sich nebenbei nach der irgendwo verdeckten
Sektflasche umzusehen. Lange suchte sie vergeblich,

Blas in einem der neuen Stiefel mit einem
besseren auf rosenblauer Schüssel im Bauernstil.

Raum war sie fertig, so kam auch Sören mit
ihren Sachen zurück, schwitzend und feuchend vor
Eile. Er trug ihr alles hinauf, und sie ging
daran, sich eilig ein wenig einzurichten.

"Einen freundlichen Gruß von Frau Eva soll
ich noch jagen," berichtete Sören, bevor er
Hildegard allein ließ. "Ich habe sie einen Augen-
blick gesehen, sie läßt Ihnen von Herzen alles
Gute wünschen."

Er stand vor der Laube, zu seinem Kürbis
emporblickend, als Hildegard wieder in den
Garten kam. "Bravo, bravo! Das haben Sie
ausgezeichnet gemacht. Ich muß es wirklich
noch einmal jagen: Sie sind ein famoseres Frauen-
zimmer!"

"Ich werde mich bemühen, Ihnen keinen
Anlaß zu abweichender Charakteristik zu geben,"
sagte Hildegard mit freundlichem Lächeln und
setzte sich an den Tisch, den sie noch um allerlei
Dinge bereichert fand. Aus einer Teemaschine
träufelten sich kleine graue Rauchwolken in die
Höhe, ein Glas mit Aprikosenmarmelade
schimmerte goldig.

"Ich darf mir Tee machen? Das ist sehr nett
von Ihnen."

„Ist bereits geschehen. Warten Sie, ich schenke Ihnen ein.“

„Noch besser. Mit dem Tee haben Sie einen wunder Punkt bei mir getroffen.“

„Machen Sie sich zurecht. Hier ist alles, was Sie brauchen. Und nun erzählen Sie mir noch einmal genau, was dort bei Härtings passiert ist.“

Sie tat es, während sie tafelten, und Sören hörte ihr aufmerksam zu. Dann aber sagte Hildegard: „So, nun wissen Sie alles, das war ich Ihnen schuldig. Aber jetzt lassen Sie uns einen Strich unter diesen Abschnitt meines Lebens machen. Zu viel Erinnerung ist ein Ballast, der mich macht auf neuen Wegen. Ich bewahre mir nichts aus dieser Zeit als eine bleibende Freundschaft für die schöne Frau Eva und eine herzliche Liebe für die beiden Kinder. Nun lassen Sie uns aber von unseren gemeinsamen Zielen reden.“

„Das wollen wir. Aber dazu brauchen wir den Seemann. Ich habe kein goldenes Haupt aus dem Brunnen hervorshimmern sehen. Warten Sie, ich werde ihn holen.“

Bald war Sören wieder zurück, ein knallender Pyropfen sprang in die Abendluft und heller Schaum krönte zwei Gläser. „Auf gute Kameradschaft!“

„Auf gute Kameradschaft,“ erwiderte Hildegard, doch trank sie nicht gleich, sondern fügte hinzu: „Und auf etwas noch Höheres. Auf gelegnetes gemeinsames Schaffen. Auf die jungen Wesen, die wir hier bilden wollen. Auf die ganze jugendliche Menschheit mit neuen Zielen, neuen Wegen und neuem Glück! Darauf lassen Sie uns trinken!“

„Ja, darauf lassen Sie uns trinken.“

Ihre Gläser klangen zusammen. Ihre Augen leuchteten. Und über ihnen leuchtete das große, gelbe Oval der Naurulaterne, deren Kiefernastlitz zu lachen schien, während ein abendlicher Windstoß es in Bewegung setzte, daß es fröhlich hin und her schwankte über den beiden begeistertsten Menschen unter ihm.

Ein tiefer Groll gegen ihren Mann blieb nach Hildegards erzwungenem Scheiden in Evas Herzen. Aber der Abschied selbst von der neuen Freundin wirkte zugleich verständlich in ihr nach. Ohne das schroffe Auftreten ihres Gatten hätte das wohlthuende Gefühl einer so festen unzerstörbaren Freundschaft sich ihr wohl noch nicht in seiner ganzen Kraft offenbart. Und aus den unteren Gründen ihres Fühlens, in die sie sich einjam grübelnd versenkte, kam noch ein anderes Empfinden zum Frieden mahnend hervor: das der Gerechtigkeit. Ein plötzlicher Einfall machte ihr klar, daß sie selbst zur Zeit ihrer Verheiratung eine ganz andere gewesen war als jetzt. Sie hatte sich verwandelt, entwidelt; war es gerecht, zu verlangen, daß ihr Mann diese veränderte Gestalt ebenso freudig in seinem Hause willkommen hieß wie die junge, oberflächliche, lebenslustige Frau, die er damals hineingeführt hatte? Wäre sie selbst einverstanden gewesen, wenn auch er sich nach irgendeiner Richtung hin so sehr verwandelt hätte, wenn er vielleicht einer anderen jetzt zu Füßen legte, was ihr bisher als ein gern gezahlter Tribut war dargebracht worden?

Das Wachsen und Reifen solcher Gedanken wurde bei ihr befördert durch ein Gefühl des Mitleids für ihn, das mehr und mehr wuchs. Denn sie sah, wie er litt unter ihrer Entfremdung, wie sein frisches, gebräuntes Gesicht vom Kummer gebleicht wurde. In den ersten Tagen war es ihr unmöglich gewesen, seine Liebföhlungen zu ertragen, ja nur seine körperliche Nähe zu dulden. Das Geschehene stand zwischen ihnen, obwohl sie

niemals darüber sprachen; sie fühlten beide daß es in diesem Punkte keine Einigung für sie gab. Einmal fragte Eva ihn, ob er krank sei, doch erhielt sie die Antwort: „Nein, nicht krank. Ich habe Sorgen, viele geschäftliche Sorgen. Aber was ich vor allem nicht ertragen kann, ist Deine Kälte gegen mich.“ Der gewaltige Einfluß ihrer Persönlichkeit auf diesen Mann schmeichelte ihr doch auch jetzt, und sie fühlte wieder nachdrücklicher als zuvor, daß er sie liebte, wenn auch auf seine besondere Art.

Eines Mittags — ihr Mann hatte gesagt, daß er am Abend wieder verreisen müsse, — überwand sie sich endlich und legte ihm zur Abschiedsfreude jenen Schmuck an, den er ihr als Genesungsgeheiß gebracht hatte. Oft genug hatten seine Augen ihn schon vergeblich an ihr gesucht; jetzt leuchteten sie auf, da sie die blühenden Steine erblickten. „Gua,“ sagte er leise, „Du trägst ja heute meinen Schmuck. Ist das ein Zeichen, daß Du mir nicht mehr böse bist?“ Sie antwortete nicht, doch sah er an ihren Blicken, daß er sich ihr nähern dürfe, und mit einem Ton des Jubels schloß er sie wieder in die Arme wie sonst.

Am Abend fuhr er davon. Eva nahm die Gelegenheit wahr, um gleich am andern Tage Sören und Hildegard aufzusuchen. Sie fand ein paar fröhliche, in Haus und Garten mit Eifer tätige Menschen, deren glückliche Stimmung Sören in die Worte sagte: „Wir sind im Einklang mit uns selbst und mit der Natur; gibt es etwas besseres?“ Hildegard hatte es bei ihm durchgesetzt, daß er sein Unternehmen nun endlich öffentlich angezeigt hatte, und ein paar Anfragen waren schon gekommen, die gezielten Fortgang hoffen ließen. Nur wollten die Eltern der angemeldeten Knaben sich erst noch persönlich von der Einrichtung und Leitung der neuen Naturschule — „Naturheilsmethode, auf Menschenseelen angewandt,“ hatte Sören in seiner Annonce das Prinzip seiner Anstalt genannt — durch Augenschein überzeugen, ehe sie sich entschlossen, ihre Kinder ihr anzuvertrauen.

Eva fühlte sich in der kleinen freundigen Welt sehr wohl und sie wiederholte den Besuch so oft als möglich, aber die Heiterkeit ihrer Seele verlor sich immer merklich schnell, sobald sie Abschied genommen hatte. Eine schmerzliche Schwermut überfiel sie beim Zurückdenken an das harmonische Zusammenwirken der beiden frohen Menschen in gemeinsamer Arbeit für einen schönen Zweck. Obwohl die zwei nicht verheiratet waren, — das mißfiel ihr immer noch, — hatten sie sich zu einem Bunde vereinigt, wie er Eva jetzt als Ideal einer Ehe mit stets wachsender Deutlichkeit vor sichwebte. Warum war ihre eigene Ehe so ganz verschieden von diesem Ideal? Warum konnte nicht auch hier eine geistige Gleichberechtigung, eine Seelen- und Arbeitsgemeinschaft herrschen wie dort? Nur die jetzt lebhaftere Beschäftigung mit den Kindern zog sie von solchen Gedanken und Fragen ab, zugleich aber fühlte sie, daß die Summe der in ihr auf-

gespeicherten Energie groß genug war, um sich irgendwie nutzbringend zu offenbaren, ohne die beiden Kleinen an Liebe, Aufsicht und Förderung irgendwie Not leiden zu lassen.

Ein paar schwüle Tage mit ununterbrochenem Regen, ohne daß die Sonne auch nur für Minuten hervorkam, ließen Evas trüben Mißmut noch wachsen. Auch fing es an, sie zu beunruhigen, daß ihr Mann seit einer Woche nichts von sich hören ließ. Es war nicht Sehnsucht nach seiner Anwesenheit, aber wenn sie über das tägliche Telegramm und die häufigen verliebten Briefe auch manchmal ein wenig gelächelt hatte, — jetzt fehlten sie ihr doch. Den Tag über zogen die Kinder sie ab, dafür packte die Melancholie äußerer und innerer Einsamkeit sie am Abend mit verdoppelter Gewalt.

Solch ein schwermütiger Abend war es, als sie nach dem Essen allein und beschäftigungslos in ihrem Zimmer saß. Die Kinder waren schlafen gegangen, es gab heute keine berufliche Pflicht mehr zu erfüllen. Obwohl die feuchte Dämmerung des Regentages früh gekommen war, hatte Eva doch noch kein Licht machen lassen. Regungslos darsitzend, vertiepte sie sich mit einer Art von Wollust in die große Schwermut dieser grauen Stunde und sah mit starrenden Augen die Gegenstände ihres Zimmers mehr und mehr unter den Schleieren der Dämmerung verschwinden.

Ein leises Geräusch machte sie zuletzt aufblicken. Die Tür war geöffnet und wieder geschlossen worden; eine dunkle Gestalt hatte sich herein-geschoben und stand jetzt dort. Erschrocken war Eva aufgesprungen, für eine Sekunde nun unfähig, sich zu bewegen. Und bevor sie hinübergehen und fragen konnte, kam aus der schattigen Tiefe des Zimmers ein Ton zu ihr, so angefüllt mit verzweiflungsvollem Weh, daß sie meinte, noch niemals eine so schmerzvolle Menschenstimme gehört zu haben. Ihr eigener Name war es, den diese Stimme flüsterte. Nun wußte sie, wer dort stand.

„Karl, Du bist es? Um Gotteswillen, was ist geschehen?“

Er antwortete nicht gleich. Dann aber kam, zuletzt unter Schluchzen gestöhnt, ihr Name noch zweimal von seinen Lippen. „Eva, — Eva!“ klang es ihr entgegen, und zugleich löste die dunkle Gestalt aus der Dämmerung sich los, kam auf sie zugefürtzt, warf sich vor ihr nieder und barg die weinenden Augen in den Falten ihres Kleides.

„Was fehlt Dir, Karl, ich bitte Dich? Wie bist Du hergekommen? Ich habe keinen Wagen gehört. Karl, — Dein Haar ist naß, Deine Kleider sind naß, bist Du zu Fuß gegangen bei diesem Wetter?“

Seinen Kopf an sie pressend, daß die Worte fast ersticken, gab er Antwort. „Gegangen bin ich, — werde jetzt immer gehen. Mir gehört ja nichts mehr, — nichts mehr für Dich und für mich!“

Ihr erster Gedanke war, der Mann, der in der Dunkelheit hier zu ihren Füßen weinte, sei wahnsinnig geworden. Aber seine haltlose, vielleicht krankhafte Verzweiflung weckte alle die Elemente von Kraft und Männlichkeit auf, die geheimnisvoll in ihrer Natur verborgen lagen, und machte sie ganz ruhig.

So sprach sie dann auch zu ihm. „Komm, Karl, sei vernünftig. Wenn Du nur in verzweifeltsten Ausrufen zu mir sprichst, kann ich Dich nicht verstehen und Dich nicht trösten. Gib mich einen Augenblick frei, daß ich Licht machen kann. Dann wollen wir alles in Ruhe miteinander berechnen.“

*... Mein Großvater hat mir
sinnlich, pfund für Pfund
und pfund Gold.“*

Über 34.000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!

Er antwortete nicht, aber sie fühlte, daß die sie umschlingenden Arme sich lockerten. Nadj ging sie zur Tür und deckte mit einem Griff die schlummernden Flammen des elektrischen Lichtes. Nah aufleuchtender Glanz übergoß mit einemmal vom venezianischen Kronleuchter her die ganze prunkvolle Leppigkeit, mit der ihres Mannes verschwenderische Liebe diesen Raum für sie angefüllt hatte. Nur seine eigene, gebeugte, durchnäßte, mühsam nun sich aufrichtende Gestalt erschien heute wie ein dunkler Flecken in dem strahlenden Bilde. Eva ging zu ihm hin und half ihm aufstehen. War er ihr schon vor seiner Abreise verwandelt und gealtert erschienen, so erschraf sie jetzt über die neue furchtbare Veränderung, die mit ihm vorgegangen war und einen milden, gebrochenen Mann aus ihm gemacht hatte. Sie half ihm seinen ganz durchnässten Mantel ablegen, führte ihn zu dem zierlichen Sofa, das eine der Zimmerdecken ausfüllte, und zog ihn dort neben sich nieder.

„Nun sprich, Karl, sag mir alles.“

Er wußte nicht zu beginnen, er murmelte nur leise vor sich hin. „Es ist nicht um meinwillen, Eva, nicht um meinwillen!“

Mit rohem Instinkt erriet sie, was die geflüsterten Worte bedeuten sollten. „Du meinst, es grämt Dich nicht Deinewegen, was geschehen ist. Auch jetzt hast Du nur Gedanken für mich, — Du liebst mich, Karl, ich weiß es. Um dieser Liebe willen aber bitte ich Dich, vertraue mir auch, sag und erkläre mir alles. Laß uns gemeinsam tragen, was zu tragen ist.“

Er sah sie mit einem scheuen, halb erstaunten Blick von der Seite an, doch bemerkte sie mit Freude, wie er sich ein wenig beruhigte unter ihrem Zuspruch. „Ich weiß es nicht, Eva,“ begann er stockend, „wie ich es Dir sagen und auseinandersetzen soll. Es handelt sich um Geschäfte. Du aber bist eine Frau, und Frauen verstehen ja nichts von Geschäften.“

„Versuch es, Karl. Vielleicht geht es besser als Du denkst. Und jedenfalls habe ich als Deine Frau ein Recht darauf, Deinen Kummer mit Dir zu teilen, wenn Du stummer hast.“

„Um Deinewillen, ja, — um Deinewillen habe ich Kummer. Ich kann Dir die Existenz nicht mehr bieten, die ich Dir geboten habe, ich kann Dich nicht mehr mit Glanz und Behagen und Sorgenlosigkeit umgeben, wie ich es getan habe all diese Jahre hindurch. Es ist furchtbar, furchtbar! Und — ich kann es nicht verstehen.“

Der irre, suchende Blick seiner Augen erweckte in ihr aufs neue die Befürchtung von vornhin. Doch immer größer wurde dadurch ihre eigene Noth. Sie legte ihre Hand auf die seine und sprach zu ihm so sanft wie zu einem kranken Kinde. „Was kannst Du nicht verstehen, Karl? Sag' es mir, sei gut.“

„Daß dieser Schlag mir nicht erspart geblieben ist um Deinewillen. Immer bist Du mir als die Glücksgöttin meines Hauses erschienen, Eva. Ich habe gemeint, vor Dir müßte jedes böse Schicksal Halt machen, gebendet von Deiner Schönheit. Und nun sehe ich —“

„Nun siehst Du, daß ich keine Göttin und kein Götzenbild bin, wozu Du mich gern machen wolltest, und ich freue mich, daß Du es siehst.“

„Du freust Dich, — freust Dich?“ fragte er langsam und sah sie zweifelnd mit Augen an, in denen zugleich das Erstaunen wuchs. „Du nimmst es anders, als ich gedacht hatte. Aber Du weißt noch nicht alles.“

„Dann sag es mir, Karl.“

Mit den Fingern unruhig auf der schlummernden, mit Silberfäden durchzogenen Tischdecke unterhaltend, begann er nach einer Pause des Ueberlegens zu sprechen. „Sör' mich an. Du weißt, daß ich die großen und ertragreichen chemischen Fabriken meines Vaters nach seinem Tode verkauft habe. Mein Interesse dafür war

immer nur gering, meine Tätigkeit darin ganz dilettantisch. So hat mein Vermögen seitdem nur in Wertpapieren bestanden, abgesehen von dem Gute hier, das ich Dir zuliebe gekauft habe. Verstehst Du mich auch?“

„Gewiß, gewiß.“

„Meine Liebe zu Dir hat mich zu Ausgaben verführt, die über meine Verhältnisse waren —“

„Karl!“

„Laß es mich aussprechen. Es liegt für Dich nicht der leiseste Vorwurf darin. Aber für mich ist es die einzige Rechtfertigung, und darum muß ich es sagen.“

Durch einen warmen Druck auf seine Hand forderte sie ihn auf, weiter zu sprechen.

„Nichts war mir gut und schön genug für Dich, nichts kostbar genug. Ich habe keinen anderen Gedanken gehabt, als Dir das Leben zu schmücken. So ist es gekommen, nach und nach, daß ich trotz meines beträchtlichen Vermögens mehr Geld gebraucht als ich einnahm. Ich mußte jucken, irgendwie meine Einkünfte zu erhöhen. Den Anfang machte ich damit, daß ich Hypotheken auf dieses Gut aufnahm. Dann habe ich spekuliert an der Börse, — ich kann Dir das nicht im einzelnen auseinandersetzen. Das war der Grund, weshalb ich so oft fort sein mußte. Und zuletzt — siehst Du, mein Vermögen war seit dem Verkauf der Fabriken in Papieren von zwei großen Banken angelegt und zwar in Pfandbriefen. Du wirst den Unterschied zwischen Pfandbriefen und Aktien nicht kennen —“

„Doch, doch! Ich habe ja mein kleines eigenes Vermögen, von der Erbschaft her, weißt Du. Und es ist mir immer ein besonderes Vergnügen gewesen, das selbst zu verwalten.“

„Davon hast Du mir eigentlich niemals etwas erzählt. Ich dachte, Deine Mutter —“

„Du hast niemals etwas davon hören wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem modernen Aegypten.

Von Dorothea Abdül Sawad-Schuhmacher.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt eine Grenzlinie, auf der sich Morgenland und Abendland stets voneinander unterscheiden müssen; die unauslöschliche Eigenart der Rasse. Kairo ist nach wie vor die Hauptstadt der arabisch-islamitischen Welt. Im Hofe der El-Aghar-Universität zu Kairo sitzen dreitausend Studierende, von denen kein einziger europäische Kleidung zeigt. Die islamitische Kultur ist verblüht und in vielen Dingen bereits überlebt, findet aber durch jene Universität, die alljährlich Tausende von mohammedanischen Geisteslichen ausbildet, immer wieder neue Stützpunkte. Die religiöse Scheu des Moslems vor modernen Verkehrsmitteln ist in Aegypten, dem Lande der Touristik, schon fast geschwunden und wenige Moslems scheuen sich davor, den beschwerlichen Weg nach Mekka durch Bahn und Dampfer abzukürzen. Die Aegypterin trägt auf der Straße zwar elegantes Wiener Schuhwerk, allein ihr Denken und Fühlen, ihre Augen und Bewegungen sind dieselben geblieben seit Jahrhunderten — ja vielleicht seit Jahrtausenden —, denn dem ägyptischen Frauentypus der Vorzeit, den uns fünftausendjährige Bildwerke zeigen, begegnen wir täglich in Aegypten. All die toten Pharaonen, die noch unausgefunden in den Grabkammern der Wüste schlafen — ihre Nachkommen wandern in Kairo in englischen Anzug umher; aber ihre Gesichter tragen die uralten, stolzen, sinnenden, leidenden Mienen. Es sind Kopten, deren Namen man auf das griechische „Aegyptios“ zurückführt; sie sind schweigsam, zurückhaltend, feindselig und mißtrauisch. Unter ihnen sind die besten Kaufleute, beliebtesten Metzger und feineren Handwerker von Kairo. Ihre Kirchen liegen im Gebiet von Alt-Kairo, welches nur noch ein mächtiges Trümmerfeld alter orientalischer Herrlichkeit und eine Stätte des Schmutzes ist!

Der koptische Gottesdienst ist sehr altertümlich und von einfachster Form und gewinnt durch seine halb unterirdischen, finsternen Kirchen etwas von der ängstlichen Scheu der ersten Christengemeinden. An einem einzigen Vormittag sieht man von der Shepearhotel-Terrasse in Kairo islamitische, christliche und jüdische Aufzüge, selten aber koptische.

Vom tiefsten Schwarz bis zum rosigsten Weiß sind alle Schattierungen in Aegypten zu finden. Den Stamm und die Ueberzahl des Volkes bilden seit tausend Jahren etwa die Araber, die sich als Herrenvolk Aegyptens betrachten, indem sie darauf hinweisen, daß sie im 7. Jahrhundert Aegypten unterworfen, besiedelten und islamisierten. Die arabische Kultur war jedoch auch nur eine der vielen Epochen Aegyptens, die anderen Epochen weichen mußten. Es gibt kaum ein Volk der Alten Welt, welches das fruchtbare Aegypten nicht eine Zeit hindurch beherrscht hätte. Der Araber Aegyptens ist ziemlich unermüdet geblieben, da der ihm eigene Stolz ihn davor bewahrte, sich mit anderen Völkern zu vermischen, und da er in jedem Nichtaraber unreine, niedriger geartete Wesen erblickt. Er zeigt immer wieder, wie ungen er sich den herrschenden Gesetzen, Reglements und öffentlichen Ordnungen eines modernen Staatswesens unterwirft, nicht nur als Beduine, sondern auch als Städter, wo wir ihn mehr im Militär als im Arbeiterstande finden. Unter den Beduinen an Aegyptens Grenzen und in Tripolis erfreuen sich noch einige Stämme der alten Nomadenfreiheit, sind aber betarnt und weichen immer weiter in die Wüste zurück. Die Entel unabhängiger Scheichs sind heute Militärs, Geschäftsleute, Aufseher, Führer und Agenten — das geliebte „Schwert und Pferd“ sind der Not des Gelberdienens gewichen!

Der Araber erblickt im Fellah, der Landbevölkerung Aegyptens, seinen Knecht. Doch ist der Fellah ein fleißiger, genügsamer, meist armer Arbeiter und Ackerbauer, der in selbsterrichteten Lehmhütten haust und Viehzucht und Feldbau treibt. Sein Typus weicht von dem des Arabers ab und zeigt, namentlich bei graziosen jungen Fellahinnen, starke Anklänge an altägyptische Gesichtszüge. Der Fellah ist dübsam, gutmütig, wandelt sich aber als Feltreiber und Führer in der Großstadt Kairo mit ihrem starken Reiseverkehr zum aufdringlichen und gewöhnlichen Burschen, der sich neuzeitlichen Dingen vorzüglich anpaßt. Der fellahische Feltreiber ist fix und schlagfertig, spricht hinreichend von jeder Sprache, ist kühn und ausdauernd in seinen Forderungen und von unterhaltendem Wesen. Vom November bis in den April ist ihre goldene Erntezeit; im Sommer aber zehren sie faul von den gesammelten Einnahmen.

Dem Touristen, der in allen Festträgen Araber und Türken sieht, entgeht, daß es zehn verschiedene Völker und Rassen in Aegypten gibt! Da sind z. B. Berber und Sudanesen, die tiefschwarz bis schwarz sind, sich schnell in Kairos moderne Verhältnisse einleben und dort als Portiers, Hausdiener, Herrschaftskutscher, Boten, Voranläufer, Straßeneiniger, Weichensteller und Lastträger beschäftigt sind. Es sind ehrenhafte Wesen, die unter sich zusammenhalten und einander kontrollieren. Die Trägheit des Tripolitaners, Berbers und Sudanesen wird durch Unverdorbenheit und Ehrlichkeit wieder gutgemacht.

Der Neger fungiert in Aegypten als Diener, Kutscher, Haremswächter, Koch, Köchin, Kinderfrau und Hausmädchen; er hat eine gewisse tierische Duldbarkeit, hinter der sich aber List und Verlogenheit verbergen. Kein islamitischer Haushalt ohne schwarze Diensthofen. Ihr Leben ist dort jedoch keineswegs „klausisch“, sondern geborgen und angenehm, weshalb denn ein „Negerklave“ seinen Platz in einer türkischen Familie selten aufgibt.

Die Schicht der Türken hat in Aegypten sehr abgenommen, seitdem dies von den Engländern besetzt wurde. Das Wort „Essendi“, welches im Orient jedem gebildeten Mann oder Beamten zusteht, bedeutete früher zugleich „Türke“, da dieser eben den Beamtenstand Aegyptens allein innehatte.

Jetzt befinden sich in diesem schon ebenso viele Araber, Kopten und — Engländer! Es gibt in Ägypten noch manden alten türkischen Pascha, der noch die alte Türkenherrlichkeit Ägyptens vor 1880 gekannt hat und der nun auf den Trümmern alttürkischer Unordnung sitzt und klagt. Den Schlendrian, der in ihren verwelkten, staubgefüllten Prachtgärten von Anno dazumal herrscht, den treiben jetzt die Engländer mit Gartenspritze und Kadehade aus! Zugunsten von zahllosen Armen, Verfrüppelten, Arbeitslosen Ägyptens, die in Schmutz und Unwissenheit leben, zugunsten riesiger Strecken fruchtbarer, jedoch ungenüht austrocknenden Ackerlandes möchte man wünschen, daß eine fühne arbeitsfrohe Macht mit Befen, Seife und Kapitalien nach Ägypten komme, welche Ägyptens immense Reichthümer aus dem Schlamm zieht.

Eine starke Schicht von Griechen bewohnt das Nilland seit dem Altertum. In Alexandria namentlich haben sie alle die unangenehmen Seiten der heutigen Hafenstadtgriechen an sich; doch gehören viele auch zur Geldaristokratie Ägyptens. Die Griechin von heute gibt unendlich viel auf die Mode und nur zu wenig auf geistige Bildung. Der griechische Mittelstand Ägyptens hat fast alle kleineren Restaurants, Cafés und Spezereiläden inne. Man sagt, daß in Kairo auf jeden dritten Einwohner ein „Bakka“ — ein griechischer Spezereist — komme, was natürlich übertrieben ist. Ihre Zwiebelkäse, Salzfischsuppen, Käsepyramiden und Olivenfasser verschmieren oft das ganze Trottoir und erfüllen alle Straßen Kairo mit Düsten, die mehr charakteristisch als symmetrisch sind.

Der griechische Typ läßt sich unter Fellahs und Arabern bald herausfinden: ihm ist die Halbnase, ein gelblichgrauer Teint und schwarze Augen von unstättem, stehendem, finstern Blick eigen, während der Araber offen, heiter und fest dreinschaut.

Die Juden Ägyptens bewahren viel von völkischer Eigenart; doch teilt man sie dort in französische, deutsche, rumänische, arabische Juden usw. ein.

Von November bis April ist die „Saison“ in Ägypten; da sind die Bälle der englischen Aristokratie, die Maskenfeste der verschiedenen Kolonien, die Opernbälle der Oberwelt, die Gastspiele großer Künstler in Opernhäusern, die Flugwoche in Helopolis, die Kamele, Pferde- und Gelrennen, die Gartenfeste der Gesandten und Paschas, der tägliche Toilettenorgie auf der Kasr-en-Nilbrücke, die Schwimms- und Boxfontainen des englischen Militärs. Die Damen aller Nationen überbieten sich in Hüten und Kleidern. Die reiche Moslimin kann da nicht mittun, da sie von der Sitte des Gesichtschleiers und Mantels bei Ausgängen noch nicht befreit ist. Was sie zu Kaufe an Toilettenaufwand leistet, entzieht sich ganz der Öffentlichkeit. Der Ehrgeiz des Moslims ist, seine Frau zu ver-

bergen, sie für sich allein zu haben; der Europäer hingegen will seine Frau zeigen, sie bewundern lassen . . .

In der dem Europäer unerträglichen Sommerhitze herrscht in Kairo tagsüber allenthalben Schlaf, — erst abends nach neun beginnt das Leben: auf den Rollschuhbahnen unter den Palmen am Nilufer, in Neu-Helopolis und seinen reizenden Hotelterrassen, in den Kinematographentheatern, in der Sporthalle, wo die jeunesse dorée auf die Spieler wettet, im Segelboothafen Mod-el-Farag, auf den Cafeterrassen am Nil und in den ordinären Singpielhallen. Im September rollt der Nil schlammig und gewaltig in die Kanäle des Ackerlandes; der Beginn dieser fruchtbringenden Ueberflutung wird Ende August durch üppige Feste gefeiert, bei denen für Prachtzelte, Musik und Feuerwerk Millionen draufgehen.

Seitdem England Ägypten besetzt hält, hat sich unendlich viel verändert; ungeheure Staunwerke, amerikanische Geschäftsbauten, glänzende Hotels und

alle Hautreinigkeiten und Hautauschläge wie Mitesser, Finnen, Blüthen, Flechten, Hautröthe, Pickeln, Pusteln etc. zu vertreiben, besteht in täglich. Wäsungen mit der echten

Das Geheimnis

Steckenpferd-Feerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co. Made in Germany. 2 St. 50 Pf. Ueberall zu hab.

Warenhäuser sind entstanden, wo vor zwanzig Jahren nur Unrat und Trümmer lagen. Den Franzosen dankte Ägypten seit der Gröpfung des Suezkanals 1869 schon viel, allein England wird doch wohl eines Tages den Schatz aus dem fetten Aker des herrlichen Nillandes heben.

Heiteres.

Besondere Lesart. Die Frau Kommerzienrätin ist eine leidenschaftliche Freundin schönen Beswerks. Alle ihre Gedanken kreisen um diese Toilettenobjekte. Neulich kommt sie aus dem Wohlthätigkeitskonzert und rühmt besonders die weiheliche Hymne an den Pelz. Niemand weiß, was sie meint. Endlich regt sie sich aus dem Gedächtnis die erste Gesangszeile des Liedes: „Du meine Seele, du mein Herz!“

Vorstellung. Der Buchhalter, der von seiner Braut auf dem Kontor abgeholt wird, sagt zum Beibring: „Wilhelm, wir gehen zum Standesamt. Wenn der Chef kommen sollte, sagen Sie, ich wäre in längstens einer halben Stunde wieder zurück. . . ich wolt nur eben heiraten.“

Die europäische Konferenz. Hauptpunkt der Debatte: „Soll man die Serben zur Aber lassen, oder soll man sie zur Wozia lassen?“ (Aus den „Lust. Bl.“)

Zeitbild. „Das Schwierigste ist natürlich wieder bei der morgigen Soire die Platzierungsfrage. Hast Du schon darüber nachgedacht, Karl?“ — „Ja, ich habe mir auch den Kopf zerbrochen. Ohne Bechenen kann man eigentlich nur den Mittelmeister und seine geliebte Gattin nebeneinander setzen — denn das sind die einzigen, die einander leiden können.“

Variet. Herr. Aber, Kathi, so etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen! Find ich da in meinem Efen einen Glasfcherben!“ — Kathi (erstaunt): „Was, ein Glasfcherben hab'n S' gefunden? Ja, da jaw' S' nur froh! Denn wenn S' a' g'schludt hätt'n — wer weiß, was Jönen da passirt wär!“

Die Automobil-Feuerspritze. Fremder: „Wo war es möglich, daß der Brand solche Ausdehnung nehmen konnte? Die Gemeinde hat doch erst kürzlich eine Automobilfeuerspritze angeschafft.“ — Einheimischer: „Ja, willen S', die is nicht zur Stell' gewesen . . . mit der hat der Herr Bürgermeister und seine Familie grad'n Ausstieg gemacht!“ (Aus den „Lust. Bl.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

I.
Ich nenne eine Scheidemünze,
Auch eines Schiffes Namen dir;
Kommt noch ein Zeichen in die Mitte,
So wird ein Kompositum aus mir;
Unsterblich klingen seine Lieber
Im deutschen Volkemund fort und fort;
Sein Grab, es liegt im fernen Norden —
Sanft schlumm're, oder Säng'er, dort!

II.
Sehe noch ein einzeln Zeichen
In mein Ertes mittendrein,
So wird es mein großes Zweites,
Voll der schönsten Waren sein.
Wilst du etwas drans ersehen,
Kann's in Ertem nur gefehen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:
Ehrennglas.

Gechätliches.

Die großen Hütte verlangen zur Garnierung auch entsprechend viel Material, sei es nun Blumen, Band oder Federn. Die Hersteller künstlicher Blumen in der Gegend um Dresden haben noch nie so viel zu tun gehabt als jetzt. Das Rohmaterial, Baumwollstoff und Seide ist ja in genügenden Mengen am Markt. Anders ist es bei Straußfedern, hier konnte das Angebot der Nachfrage nicht Schritt halten, die Preise stiegen deshalb in allen Sorten. Man hat sich um das Doppelte und der Preis der fertigen Ware ebenfalls. Wenn im Detailhandel trotzdem auch heute noch für verhältnismäßig wenig Geld eine schöne Feder zu haben ist, so ist das eine Folge besserer Verarbeitung und Vertriebsmethode. — Die im Jahre 1893 gegründete Manufaktur künstlicher Blumen Hermann Hesse, Dresden, Schiefelstraße 7/9, verendet Straußfedern und Blumen überallhin, auch kleine Kisten, so, daß es jedem möglich wird, den Hut hübsch und doch billig aufzuputzen oder die Zimmer mit Blumen zu schmücken.

Kakao
garantirt rein, feinschmeckend,
5 Pfd. M. 4.25, 9 Pfd. M. 7.20 franko
gegen Nachnahme.
Johannes Zaack, Magdeburg-Subj. 10.
Geschenkliste frei!

Echter Karmelitergeist
Besonders kräftig pr. Btl. 2.20 Mk.,
30 Nl. franko inkl. 5.50 Mk. Chem.
Werke J. M. Güntel, Lichta-Königsee
(Thür.) 15.

Beste Bettenfüllung
sind die vorzüglichsten füllenden sehr
einzigartigen, echt einheimischen

Monopoldaunen

(gefeilt, gefüllte) Pfd. M. 2.85,
3-4 Pfd. gemittelt zu großem Oberbett.
Vers. geg. Nachnahme. Verpackung frei.

Gustav Lustig

Berlin S. 159 Prinzenstr. 46
Größtes Berliner Spezial-
geschäft Zeugnisse.

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen
werden aus den Heilquellen III u. XVII der Gemeinde Bad Soden am Taunus hergestellt, die sich

seit Jahrhunderten

bei Husten, Heiserkeit, Bronchialkatarrh

vorzüglich bewährt haben.

Nachahmungen weisen man zurück. Preis 85 Pfg. per Schachtel, überall erhältlich.

Echte Hienfong-Essenz
extra starke
höchst aromatisch, 4 Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Gummi-Schwamm

Billigkeit - Bonität bilden beide
Bündnis beim besten Preiswertem

Größe 5 1/2, Maße 14 x 9 x 5 1/2 cm. Gürtelriemmarke
franko geg. Nachnahme von
Preis Mk. 3.75 H. A. Kaysan, Cassel 3.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gesucht sofort an allen Orten arbeitsame Personen zur Aebere. einer **Erziehungs- u. Strumpfstrickerei**. Fortentwurf nicht erforderlich. Unterrichtung sehr leicht und kostenlos. Stillschließung nach allen Seiten. **Probest gratis u. franko.**
Südwestdeutsche Strumpf- und Trikotagen-Industrie,
Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Warne vor Nachahmungen!

Ich
Anna Csillag
bin selbst die
Verkauflerin meiner
Haar- u. Bartwuchsmode

prämiert, weltberühmt
seit über 25 Jahren
unübertroffen.

Tiegel zu 2, 3, 5 und 8 Mark
Sicherer Erfolg bei regelmässiger Gebrauch. Man lasse sich keine der viel, Nachahm. auferden. Echt nur Berlin, Krausenstr. 3 erhältlich. Anerkennungs- u. Dankschreiben aus allen Welttheilen liegen vor. Versand geg. Nachn. oder Voreins. des Betrages aus der Fabrik.

Anna Csillag Krausenstr. 3

Oelregenröcke und Gummimäntel.
Preisliste gratis und franko.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Tausende Raucher empfehlen
mehrer garantirtungeschweift, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife
umkost zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.

8 Pfd. Pastorentabak 5. —
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankfurt „ 10.50
8 „ Kaiserhütter 13. —

franko gegen Nachn. Bitte anzeigen, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Weltrup. (Baden)

